

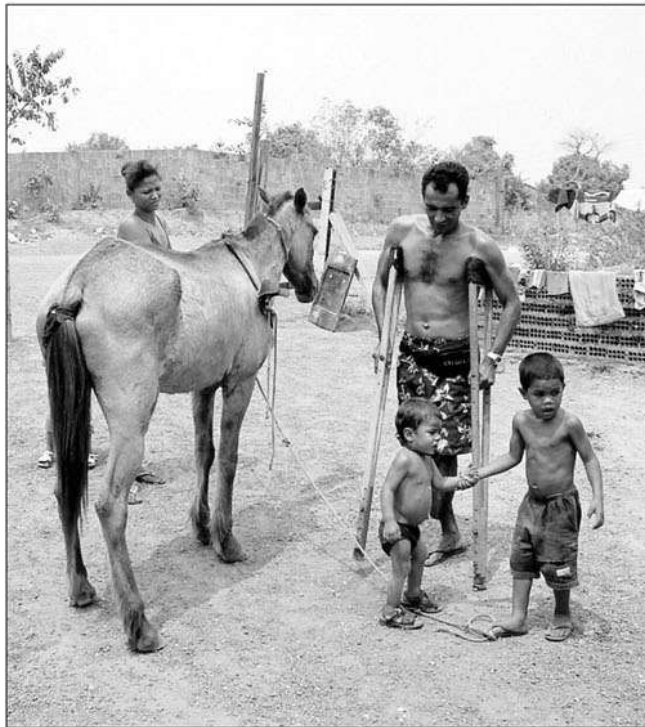
VON ANGELA WERMTER

Raimondos Anblick war zu viel: Würmer krochen aus dem unförmigen, veräuterten Stück Fleisch, das einmal der linke Fuß des Goldsuchers gewesen war. In einer Hütte auf dem Boden liegend und im Koma dämmend verfaule der Mann bei lebendigem Leib. Der Gestank war bestialisch. Manfred Göbel rannte raus und übergab sich minutenlang. Ein zweiter Versuch, den erfolglosen Glücksritter zu versorgen, scheiterte ebenso kläglich. Raimondo war nicht der erste Lepra-Kranke, den der Entwicklungshelfer aus Eichstätt in Brasilien zu sehen bekam. „Aber“, so sagt der 53-Jährige am Rand seines Vortrags in Ingolstadt, „einer der markantesten Fälle.“ Raimondos Leben konnte gerettet werden, wenn auch sein Bein amputiert werden musste.

Monate vor dieser Begegnung war Manfred Göbel im Juni 1979 in Brasilien gelandet. 25 Jahre alt und voller Ideale. Solidarität mit der Dritten Welt und der Einsatz für Gerechtigkeit als Triebfeder waren ihm nichts Neues. In der Knabenrealschule in Rebdorf hatte er als Jugendlicher mit Freunden den Arbeitskreis „Share“ gegründet. Mit dem Erlös aus Tombolas und Basaren unterstützten sie Entwicklungshilfsprojekte der Herz-Jesu-Missionare in Afrika. Nach der Schule: Wehrdienstverweigerung und Ausbildung zum Krankenpfleger. Und dann? „Ich wollte weg aus Deutschland. Helfen.“ erzählt Göbel. Die Familie war entsetzt, total dagegen. „Meine Großmutter versuchte sogar, mich mit Geld zum Bleiben zu überreden“, schmunzelt Göbel. „Aber da war halt nichts zu machen.“

Sein Traum von Afrika platzte. „Der Bedarf an Entwicklungshelfern war gedeckt.“ Das Alternativenangebot: Brasilien und die Lepra, nach zusätzlichen Schulungen, Vorbereitungseminaren und Sprachkurs. „Egal, alles war besser, als in der Enge Deutschlands zu bleiben.“ Dass dem Brasilieninsatz im Dienst des DAHW, des Deutschen Aussätzigenhilfswerks, heute die „Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e. V.“ mit Sitz in Würzburg, höchstens ein Hauch Abenteuerromantik anhaften würde, war unmittelbar nach der Ankunft in der Lepraanstalt Sao Juliao am Stadtrand von Campo Grande im Bundesstaat Mato Grosso do Sul klar. In seinem kürzlich erschienenen Buch „Größer als Furcht ist die Liebe. Mein Einsatz gegen Lepra“ (Herder Verlag) schildert Göbel eine Lichterprozession zu Ehren „irgendes Heiligen“ am ersten Abend: „Vermummte Gestalten zogen durch die Nacht, zerlumpt, manche ohne Finger, manche mit Klumpfüßen, manche mit zerfressenen Nasen. Verstümmelte Krallenhände umklammerten brennende Kerzen. Ich fühlte mich wie ein Statist in einem Horrorfilm.“ Und eben diese Aussätzigen bieten dem frierenden unerfahrenen Deutschen, der die empfindliche Kälte in Sao Juliao offensichtlich mit den Bade-temperaturen an den Stränden Rio de Janeiro verwechselt hatte, ihre zerlumpten, weniglich wärmenden Pullover an. Angst. „Ich dachte, die Lepra erwisch dich gleich am ersten Tag“, schreibt Göbel. Heute gesteht er, dass drei Daiquiris die Furcht zumindest für diesen Abend etwas verdrängen konnten.

Der erste Test war bestanden, viele Prüfungen sollten folgen. Nicht nur im unmittelbaren medizinischen Kampf gegen die Krankheit selbst und in der Überwindung der Angst, sondern auch im Einsatz gegen die Ignoranz. Lepra, der seit Menschengedenken gefürchtete Aussatz, ist heute heilbar. Eine Impfung dagegen gibt es allerdings nicht. Frühe Diagnose erleichtert die Behandlung der bakteriellen Infektion. Mittlerweile haben etwa 95 Prozent der Menschen eine natürliche Immunität entwickelt – warum und wie ist laut Göbel nicht erforscht. Dennoch, die Zahlen spre-



Früherkennung ist wichtig: Die zu spät erkannte Lepra kostete den Familienvater einen Fuß. Fotos: o.N.

KAMPF GEGEN LEPPRA UND DIE IGNORANZ

DER EICHSTÄTTER MANFRED GÖBEL ARBEITET SEIT FAST 30 JAHREN FÜR DAS DAHW IN BRASILIEN

chen auch heute noch für sich. Nach Angaben von Weltgesundheitsorganisation (WHO) und DAHW gab es 2005 weltweit 296 500 registrierte neue Fälle, bei 219 800 Patienten, die bereits in Behandlung waren. Nach Indien wurden in Brasilien und Afrika die meisten Patienten erfasst. In Deutschland mussten 2006 25 Menschen wegen Lepra behandelt werden – laut Göbel „importierte Fälle“. Sein Fazit: Das ehrgeizige Ziel der WHO, Lepra bis zum Jahr 2000 als ausgerottet erklären zu können, sei einer realistischeren Sicht gewichen. Weiterhin litt geschätzt etwa zwei bis vier Millionen Menschen an den Spätfolgen – diese Behinderten tauchten in den einschlägigen Statistiken nicht auf, weil sie als geheilt gelten.

In 28 Jahren
80 000 KRANKE
von Lepra geheilt

„Allein im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso wurden vergangenes Jahr 3500 neue Leprafälle bekannt, darunter 300 Kinder“, sagt Göbel. Seinem seit 28 Jahren hartnäckigen Engagement verdanken nicht nur etwa 80 000 Leprakranke ihre Heilung. Leprazentren und ein Gesundheitsdienst wurden eingerichtet, unzählige Hilfsprojekte auf den Weg gebracht. Und vor allem: Das Stigma, die völlige Isolation der Patienten in abgeschiedenen Kolonien, wich durch viel Überzeugungsarbeit einem humaneren Umgang mit den Infizierten. Göbel: „Früher bedeutete die Diagnose Lepra totale soziale Ausgrenzung auch seitens der Familie, den Verlust des Arbeitsplatzes. Das hat sich geändert. Mittlerweile ist es auch nicht mehr die Regel, dass erkrankte Kinder sofort und rigoros aus der Schule geworfen werden.“ Verbesserte medizinische Versorgung, Aufklärung über die realen Risiken der Ansteckung und die heute selteneren, Angst einflößenden, brutalen Verstümmelungen durch die Folgen der Lepra mögen ihren Teil dazu beigetragen haben.

Dabei hatte sich Göbel zu Beginn seiner Arbeit in Brasilien, zu Zeiten der Militärdiktatur, nicht nur Freunde gemacht. „Ich war ein langhaariger Wehrdienstverweigerer, ein offensichtlich Subversiver“, sagt Göbel. Bevor er nach Brasilien gekommen war, hatte er sich in seinen Münchner WG-Zeiten den sozialrevolutionären Ideen Che Guevaras verschrieben. Der Konflikt mit den Autoritäten des Regimes war vorprogrammiert. Der „rebellische Weltverbesserer“ eckte gewaltig an. Doch auch die Drohung eines Auftragskillers, ihn „wie ein Hühnchen“ abzuschlachten, bremste den „Revolutionär“ Göbel nur kurz.

Schutz und Unterstützung bekam Göbel von Anfang an von den katholischen Einrichtungen in Brasilien – ungeachtet der Tatsache, dass er für sich die Religion abgeschafft hatte. Irgendwann im Laufe seiner Arbeit bei den Ärmsten entdeckte der frühere Rebdorfer Ministrant den Glauben als Kraftquelle wieder. „Die Einheit von Glaube und Tat, von Arbeit und Gebet ist für mein Leben als Entwicklungshelfer unverzichtbar geworden“, sagt Göbel heute. Eine Kehrtwende.

Soziale Ungerechtigkeit ist ihm ein Gräuelfeld geblieben: 50 Millionen Brasilianer in absoluter Armut, 88 Millionen ohne Abwasser- oder Kläranlage, 4,8 Millionen Familien ohne Land, acht Millionen Straßenkinder – sie leben Seite an Seite mit einer kleinen Minderheit, die über fast obszönen Reichtum verfügt. Erschütternd auch: die explosionsartige Zunahme der Gewalttaten, Entführungen, immer jüngere Kriminelle.

Göbel berichtet von Drogengangs, die in Cuiabá Straßenzüge abriegeln, um ihre Transporte aus Bolivien auf den Weg zu bringen und von 12-jährigen Bandenchefs. „Etwa 35 Menschen werden in jedem Monat in Cuiabá ermordet“, sagt Göbel. Er wohnt seit Jahren in der Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaates Mato Grosso. Kein Wunder, dass er die Sicherheit während seiner Deutschlandbesuche als „wohlthuend“ empfindet.

50 Stunden Strapazen bei Hin- und Rückreise nimmt der Entwicklungshelfer trotz zweier

Bandscheibenvorfälle ein Mal im Jahr auf sich, um in der „alten“ Heimat in Vorträgen auf die Situation Brasiliens aufmerksam zu machen, Familienangehörige zu besuchen und Kontakt mit seinen Schulfreunden aus Rebdorf zu halten. Sie haben sich 1998 auf Initiative des Hitzhofeners Franz-Josef Beringer zur „Leprahilfe Manfred Göbel“ formiert. Sie wollten einen Beitrag zu Göbels Entwicklungshilfe leisten (www.leprahilfe-goebel.de), für die er bereits mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden ist.

Zuhause in Cuiabá sind die strapazierten Einsätze an der „Front“ in den abgelegenen Regionen seltener geworden. Der Träger des brasilianischen Menschenrechtspreises, Ehrenbürger des Bundesstaates Mato Grosso und Gesundheitsberater der brasilianischen Regierung kann seine jahrzehntelange Erfahrung als gefragter Berater in nationalen und internationalen Gremien einbringen. In Brasilien selbst, sagt Göbel, sei das soziale Bewusstsein und Engagement wachsen.

Manfred Göbel setzt SEINE HOFFNUNG in die Zukunft

Göbels Wunsch für die Zukunft? „Dass Brasilien es schafft, seine vielen Probleme selbstständig zu lösen.“ Dass der tiefe Graben zwischen arm und reich überwunden werden kann. Mehr Gerechtigkeit – was aber keine rein brasilianische Angelegenheit ist. Mit Blick auf die Weltgemeinschaft hofft er, „dass die reichen Industrieländer ihren maßlosen Wohlstand nicht auf Kosten der Entwicklungsländer vermehren, und den Gürtel vielleicht etwas enger schnallen.“

Manfred Göbel wird weiter helfen. Gemeinsam mit seiner Frau Marisa, einer brasilianischen Ärztin und renommierten Lepra-Expertin. Wegen der exzessiven Gewalt in Cuiabá – Göbel ist vor wenigen Wochen gerade noch einer Entführung entkommen – überlegen die beiden derzeit einen Umzug in eine sicherere, nahe gelegene Kleinstadt. Offensichtlich die Sehnsucht nach einem Alltag, in dem die eigene Wohnung nicht an einen Hochsicherheitstrakt mit bewaffneten Wachen erinnert, ein Abendspaziergang zum lebensbedrohlichen Risikofaktor wird und morgendliches Joggen sich nach dem Einsatzplan bezahlter Sicherheitsleute richten muss.

Die Kinder, Rose (25) ist Journalistin, Roberto (22) studiert Wirtschaftsdesign, leben längst bei Verwandten im sichereren Sao Paulo. Zuvor hatte Roberto eine Entführung er- und überlebt. Auch auf seine Schwester Rose hatten es Kidnapper abgesehen. Die Schüsse, die bei dem Überfall abgefeuert wurden, trafen Rose glücklicherweise nicht. Manfred Göbel will seinem Lebenswerk in Cuiabá den Rücken nicht kehren, will seiner Bestimmung nicht entkommen. Außerdem gibt es da ja auch manchmal ein freies Wochenende. Zeit zum Fischen im Pantanal. Jene amberaubend schönen Naturschutzgebiete, das sich den grenzenlosen Begehrlichkeiten der Holzindustrie, der Rinderbarone und Sojagroßbauern entziehen konnte. Noch. Umweltfrevler im Schwellenland Brasilien. Auch das ein Thema, das Manfred Göbel bewegt. DK



Unterwegs im Geländewagen: Manfred Göbel betreibt in Mato Grosso ein riesiges Gebiet.